

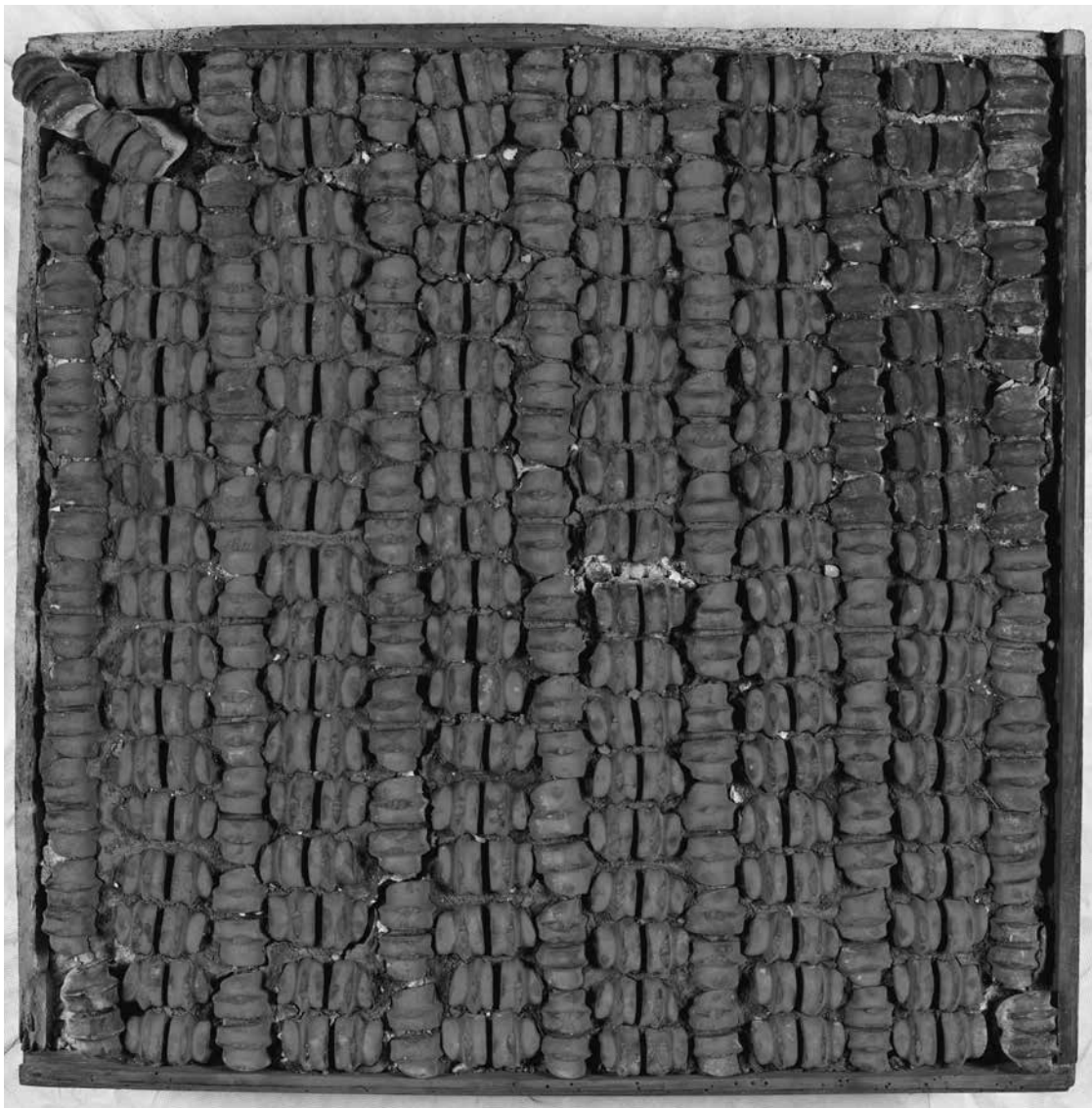
Knochenharter Untergrund

Zu einem Knochenfußbodenfragment aus Niederösterreich

BLICKPUNKT NOVEMBER. Zu den ältesten Beständen der Sammlung historischer Bauteile im Germanischen Nationalmuseum gehört das Fragment eines Knochenfußbodens. Es besteht aus 13 Reihen, abwechselnd längs und quer ausgerichteter Knochengelenke und ist wie zahlreiche andere Relikte häuslicher Bodenbeschichtung in einen Holzkasten eingefügt.

Die erste Veröffentlichung des Exponats findet man im „Katalog der im germanischen Museum befindlichen Bauteile und Baumaterialien aus älterer Zeit“, den August

Essenwein (1831–1892) 1868 edierte. Unter der Rubrik „Verschiedenes“ erscheint es dort als „Muster eines Fußbodens aus den aufrecht gestellten Wirbelknochen von Thieren“. Seine Herkunft ist mit einem „Hause zu Mödling bei Wien“, seine Datierung mit dem 17. Jahrhundert angegeben. Vermutlich war das Stück ein Geschenk Essenweins, der es am Herkunftsort selbst entnommen hatte. Der kunsthistorisch versierte Architekt, der 1866 zum Ersten Vorstand des Germanischen Nationalmuseums berufen worden war, lebte von 1856 bis 1864 in Wien und stand dort



Rekonstruiertes Fragment eines Fußbodens aus Knochen, Niederösterreich, 16./17. Jahrhundert, Holzkasten: H. 16 cm, B. 60 cm, T. 60 cm, Inv. Nr. A 74 (Foto: Monika Runge).

im Dienst der österreichischen Eisenbahnen. Unmittelbar nach seinem Amtsantritt in Nürnberg bereicherte er die bis dahin kaum nennenswerte Bauteilesammlung des Museums mit Material aus seinem Besitz.

So hatte er an dieser Stelle bald „eine schöne Serie von Fussbodenfliesen“ zusammengetragen, die „den Entwicklungsgang vom XIII. bis XVII. Jahrhundert“ belegen sollte, wie er 1868 in den „Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ berichtete. Neben diesen aus „allen Theilen Deutschlands“ stammenden Exponaten, „theils ohne Glasur, theils einfarbig und bunt glasirt“, gehörten auch „einige Proben von Estrichfussböden, ein Stück Knochenfussboden, einem alten Originale nachgebildet, Dachziegel, Mauerziegel und anderes“ zu seiner geplanten musealen Darstellung der Architektur und damit zur „Geschichte des häuslichen Lebens“.

Kuriose Diskurse

Unter der Rubrik „Geschichte des häuslichen Lebens“ subsumierte er die erwähnten Bestände in seinem erstmals 1882 sowie in den folgenden Jahren in weiteren Auflagen erschienenen Museumsführer. Wie schon im Bestandskatalog der Bauteilesammlung führte er hier den Knochenfußboden als „Nachbildung eines Originals in Mödling bei Wien“ an und datierte ihn nun ins „16.-17. Jahrh[undert]“. Im Katalog von 1868 hatte er zudem notiert, dass solche Fußböden „jedenfalls in Deutschland zu den selteneren“ gehörten. „In Südamerika“, so kolportiert er eine nicht angegebene Quelle, „soll diese Art des Fußbodenbelages auch als Straßenpflaster in Anwendung gekommen sein“.

Offenbar bezog er sich damit auf einen Bericht des damals in Dresden ansässigen Schriftstellers Friedrich Gerstäcker (1816–1872) oder dessen Rezeption. Der aus Hamburg stammende Bestsellerautor hatte Südamerika in den Jahren 1849 bis 1852 bereist und seine Erlebnisse 1853 veröffentlicht. Darin hielt er fest, dass er in Valparaiso Straßenpflaster gesehen habe, das aus grauen Steinen und weißen Knochen bestünde und auf diese Weise Muster aus Sternen und Kreuzen bilde. Offenbar glaubte der Publizist diesbezüglich dem Volksmund, der behauptete, „diese Sterne und Kreuze sind Hand- und Fußwurzeln der damals, als sich Chile vom spanischen Joch freikämpfte, erschlagenen Tyrannen und Feinde“.

Spätestens 1867 war dieser wie andere Irrtümer hinsichtlich der südamerikanischen Landeskunde in auflagenstarken Publikationsorganen mehrfach als Unsinn kritisiert worden. Richtigstellungen erfolgten in jenem Jahr unter anderem in „Wolfgang Wenzels Literaturblatt“, das in Stuttgart erschien, und in den „Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Forschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie“, das der bekannte Geograph August Petermann (1822–1878) in Gotha edierte. Ein Artikel des deutschen, an der Universität von Santiago de Chile lehrenden Naturwissenschaftlers

Rudolph Amandus Philippi (1808–1904), der in diesem Blatt unter dem Titel „Die Gletscher der Anden. Deutsche Märchen über Chile“ erschien, räumte mit zahlreichen solcher Irrungen und Legenden auf. Entgegen der Mär von den Menschenknochen wären Höfe und Bürgersteige nämlich bisweilen mit „schneeweissen Fussknochen der Hammel“ gepflastert, „welche sich recht hübsch ausnehmen“.

Zwei Jahre später nahm auch ein mit „Eulenspiegel in Südamerika“ betitelter Artikel im „Globus“, der von Karl Andree (1808–1875) in Braunschweig gedruckten „Illustrierten Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde“, die in Europa vagabundierenden Mythen über Südamerika aufs Korn und bespöttelte unter anderem Gerstäckers Falschmeldung. Im selben Jahr widerlegte schließlich der Schweizer Naturforscher Johann Jakob von Tschudi (1818–1889), der den Subkontinent 1857 bis 1859 erkundet hatte, diese Legende energisch. In seinen „Reisen durch Südamerika“ teilt er mit, dass wie in Valparaiso auch in Santiago nur die Trottoirs der am meisten frequentierten Straßen mittels solch imposanter Beläge veredelt wären. „In einigen vom Centrum entfernten Stadttheilen“, heißt es in seinen Schilderungen, „sind diese originellerweise mit den Gelenkköpfen der Knochen von Rindern gepflastert“ und nicht, wie ein anderer „Reisender“ meinte, mit Menschenknochen.

Während diese Bodenbeläge inzwischen vielfach verschwunden sind, blieben in einigen Regionen Chiles und Kolumbiens bis heute abwechslungsreich gestaltete Raumböden dieser Art erhalten, in die versteinerte Ammoniten oder Tierknochen – oft allerdings als Füllsel zwischen steinernen Platten – verlegt sind.

Dass August von Essenwein den Bezug zu Südamerika bei der Erwähnung des Knochenfußbodenfragments in den dem Katalog von 1868 folgenden Publikationen nicht mehr herstellte, ist sicherlich ein Reflex auf den skizzierten Diskurs. Aber selbst darüber hinaus spielte das Objekt im Museum später kaum mehr eine Rolle. War es zunächst noch im Zusammenhang der historischen Bauelemente zu sehen, stellte man es schon in der Zwischenkriegszeit nicht mehr aus. Auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Artefakt erfolgte, zumal sich das Museum seinerzeit zunehmend kunsthistorisch definierte, nicht.

Regionale Verbreitung

Zum Forschungsgegenstand der Kulturgeschichte avancierte die Gattung erst Mitte des 20. Jahrhunderts. Zu Beginn der 1950er-Jahre war dem Linzer Volkskundler Ernst Burgstaller (1906–2000) die Verbreitung aus Knochen gebildeter Böden in einem schmalen Territorium zwischen Enns, Traun und Steyr in Oberrösterreich aufgefallen. Er konnte, wohl kurz vor dem Untergang der Gattung, noch etwa zwei Dutzend Beispiele dafür nachweisen, die sich vor allem in den ebenerdigen Fluren kleinerer Bürger- und Bauernhäuser beispielsweise in Steyr, Kematzen, Enns oder Bad Hall befanden, aber auch in Linz, wo das 1957 abgebrochene Jägerhaus in der Schweizerstraße 13 damit ausgestattet

war. Darüber hinaus zierte ein Exemplar angeblich eine kleine Kapelle in Losenstein.

Die in dieser Region als „Gliederböden“ bezeichneten Beläge bestehen aus eng gepflasterten Gelenkköpfen von Rinder-, vereinzelt auch Schafs- oder Rotwildknochen. Allerdings war schon Mitte des 20. Jahrhunderts kaum noch ein vollständiger Boden erhalten. Die überlieferten Beispiele stellten meist Restflächen dar, die man als „Schau- und Erinnerungsstücke im ursprünglichen Zustand belassen“ hatte. Fast sämtlich bestanden sie aus den abgesägten Enden von Rinderknochen, die in relativ einfacher „senkrechter Anordnung unmittelbar nebeneinander in die Erde des Fußbodens gesetzt und festgestampft“ worden waren. Einzig im Flur des Mesnerhauses von St. Florian waren sie „mosaikartig zu Streifen und Kreisflächen aneinander gefügt, sodaß formschöne, eindrucksvoll wirkende Ornamente“ zu sehen sind.

In den folgenden Jahren fand Burgstaller außerdem drei Beispiele in Niederösterreich. Im Laubengang des ersten Stocks eines Bürgerhauses in Perchtoldsdorf nahe Mödling existiert eine feingliedrige Pflasterung aus Kälberknochen. Eine aus Knochen ausgewachsener Rinder bestehende Schicht im überdachten Hofraum desselben Anwesens war seinerzeit schon nicht mehr vorhanden, wurde allerdings noch mündlich bezeugt. Ein zweites Exemplar fand man in Purkersdorf. Ein drittes existierte bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts: Zeitzeugen erinnerten sich an die ehemals noch bewohnte Einsiedelei in Oberndorf an der Melk, die mit „Knochen abgekochter Kalbsfüße gepflastert“ gewesen sei. Ein viertes Stück aus dieser Region, das Burgstaller nicht kannte, ist das aus Mödling, einer Kleinstadt bei Wien, stammende im Germanischen Nationalmuseum.

Etwas eine Generation später, in den 1970er-Jahren, wies man Bodenbeläge aus Knochen auch im westlichen Alpenraum nach. Man findet sie in frühneuzeitlichen Bauernhäusern des französischen Hochjura, im Gebiet unmittelbar entlang der Schweizer Westgrenze; dort meist aus Bein von Schafen bestehend.

Schwierige Deutungen

Dass solch ungewöhnliche Fußbodengestaltung die Fantasie der Menschen lange schon vor der Forschung beschäftigte, liegt nahe. Ähnlich wie die südamerikanischen Böden verband man sie auch in Österreich gelegentlich mit Schauer geschichten. Im „Knochenhaus“ von Perchtoldsdorf wählte die Fantasie des Volks lange Zeit die Überreste von Einwohnern der Stadt, die während der Belagerung Wiens durch die Türken niedergemetzelt worden sein sollen. Auch der aus Schweineknochen bestehende Fußboden in einem Haus unterhalb des Galgenhügels von Ternberg, einer Marktgemeinde nahe Steyr in Oberösterreich, galt – wie Gabriele Huber festhielt – aufgrund der Topografie lange als ein aus Menschenknochen gebildeter Grund.

Da einige mit solchen Knochenfußböden ausgestattete Gebäude aus dem 16. oder dem 17. Jahrhundert stammen,

hielt es Burgstaller zumindest für möglich, diese Ausstattungselemente in die Erbauungszeit zu datieren. Auch Essenwein dachte in dieser zeitlichen Dimension. Präzisere Aussagen sind kaum möglich. Als ähnlich problematisch wie die Fragen der Datierung erweisen sich die nach den Beweggründen für diese Art der Bodenveredelung, nach Entstehung und Entwicklung der Gattung. Dass bei Ausgrabungen auf dem Territorium der Römerstadt Lauriacum in Enns-Lorch an der Donau im Herbst 1956 ein zu einem spät- oder nachrömischen Gebäude gehöriger Boden gefunden wurde, der aus Hornzapfen verschiedener Rinderrassen bestand, führte zu Überlegungen einer weit über die frühe Neuzeit zurückreichenden Tradition. Allerdings waren die Knochen dort einschichtig über eine Basis aus Holzplanken mit Resten gelöschten Kalks gelegt, darüber eine Lehmschicht mit Ziegelbruchstücken gestrichen. Die tierischen Überreste steckten also nicht, analog den erwähnten Böden, senkrecht im Untergrund. Sie waren nicht auf Sicht verarbeitet und dienten wohl auf diese Weise einzig dazu, den Untergrund in besonderer Weise zu festigen. Der über sechs Meter breite und über neun Meter lange Raum, der eine markante Eingangssituation besaß, könnte – auch angesichts der Dimensionen – ein Innenhof gewesen sein.

Nur am Rand sei hier erwähnt, dass auch dem oberfränkischen Dichter Jean Paul (1763–1825) die Praxis geläufig war, Knochen in Fußböden einzuarbeiten. In seinem 1797 veröffentlichten „Jubelsenor“, in dem er über die literarische Gattung des Romans sinniert und unter anderem über den Appendix nachdenkt, bezeichnet er die Abschweifung im Appendix vergleichsweise als „ein musivisch in den Stubenboden eingelegtes, ein poetisches Asaroton, so wie die Alten auf ihren Fußböden musivisches Verxier-Stroh, Knochen und dergleichen [...] des Auskehrichts wegen hatten“. Neben der angeblich alten historischen Praxis legt der Schriftsteller mit diesem Wort nahe, dass diese Bodengestaltung nicht nur der Verschönerung diene, sondern auch die Reinigung des Bodens erleichterte.

Im Gegensatz zu der Herleitung aus der Antike meinte der Linzer Heimatforscher Hans Commenda (1889–1971) 1959, die auffällige Verbreitung der frühneuzeitlichen Knochenfußböden in der „Messerergergend“ Oberösterreichs mit einem Bezug zum eisenverarbeitenden Handwerk der Messerschmiede erklären zu können. Angeblich wären die Gelenkköpfe Abfälle der Knochen gewesen, deren lange Hälse zum Beheften und Beschalen der Messerklingen verwendet worden sind. Allerdings stützen die späteren Entdeckungen weiterer Böden in Niederösterreich und im Schweizer Jura diese ausschließlich wirtschaftsgeografisch basierte These nicht. Schließlich war das verwendete Material überall verfügbar.

Magische Bedeutung, die die Volkskultur dem Knochen zusprach und die daher als Begründung des beinernen Fußbodenbelags vermutet werden könnte, erklärt das selt-

same Phänomen ebenfalls nicht. Denn meist war die dem Tierknochen vermeintlich anhaftende übersinnliche Kraft an seinen unzerstörten Zustand gebunden. Freilich könnte man annehmen, dass der Irrglaube, Knochen vertrieben Mäuse und Ratten, ein Motiv für die Verwendung in den unmittelbar am Hauseingang gelegenen Fluren darstellte. Näherliegend ist aber ein praktischer Aspekt: Gerade in Eintreuebereichen bedarf es besonders robuster Böden. Mit dem stabilen Material, insbesondere in der geschilderten Anordnung, war man in der Lage, diese Qualität herzustellen. Tierknochen, die aufgrund ihrer fast allfälligen Verfügbarkeit und ihrer Unverwüstlichkeit zu den ältesten Rohstoffen für die Herstellung von Werkzeugen und Schmuck gehören, garantierten hier Trittfestigkeit und Langlebigkeit. Sie stellten ein knochenhartes Terrain im buchstäblichen Sinn dar. Zudem bildeten sie – zumindest dort, wo sie beim Schlachten in großen Mengen anfielen – einen relativ billigen Werkstoff.

Andererseits waren wahrscheinlich gerade die Unebenheit und die nur bedingten Reinigungsmöglichkeiten solcher Böden, insofern veränderte Reinlichkeitsvorstellungen, aber auch gewandelter Geschmack und der mit solchen Böden im Zeitalter der Industrialisierung wohl verbundene Eindruck rückständiger Simplität Beweggründe, sie spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend durch pflegeleichtere und modernere Beschichtungen zu ersetzen. Der bis ins 20. Jahrhundert überlieferte ist daher sicherlich nur ein schmaler Rest des einst in den benannten Gegenden vorhandenen Bestandes.

Museales Objekt

Das Germanische Nationalmuseum besitzt im Exemplar aus Mödling ein Objekt mit mehrfacher Bedeutung. Es stellt hier einen einzigartigen Repräsentanten dieser ungewöhnlichen innenarchitektonischen Elemente dar. Darüber hinaus ist es ein rarer Vertreter der gesamten, heute fast gänzlich verschwundenen Gattung. Beispielhaft spiegelt es schließlich den strategischen Ansatz August von Essenweins, die Sammlungen – ähnlich wie in Kunstgewerbemuseen – als Zusammenstellung exemplarischer Muster künstlerischer, kunsttechnischer oder motivischer Besonderheiten zu strukturieren. Präzise, für die Kontextualisierung wichtige Daten, etwa zur Herkunft dieser Objekte, spielten für ihn dabei eine eher untergeordnete Rolle. So bildet die fehlende Benennung der konkreten Fundstelle eine erhebliche Einschränkung für die nur annähernd genaue Datierung des ehemaligen Knochenbodens aus Mödling und seine Lokalisierung innerhalb jenes Gebäudes.

In den letzten Jahren im Institut für Kunsttechnik und Konservierung des Germanischen Nationalmuseums angestellte Untersuchungen ergaben, dass es sich tatsächlich, wie Essenwein vermerkte, um eine „Nachbildung“ handelt. Offenbar ließ sich die gewünschte Partie seinerzeit nicht als Ganzes aus dem Mödlinger Hausfußboden bergen. So extrahierte man die abgesägten Knochenstücke wohl ein-

zeln aus der Fläche und setzte sie nach der vorgefundenen Musterung in dem noch heute erhaltenen Holzkasten wieder pflasterartig zusammen: Ob die originale, die Beinstücke bindende Basis aus Lehm oder Kalk bestand, lässt sich nicht sagen. Essenwein rekonstruierte den Fußbodenausschnitt in einen weißen Gipsmörtel hinein. Dieser Grund fixiert die etwa acht Zentimeter lang geschnittenen Knochenenden bis heute zum großen Teil, weist aber auch stark erodierte Partien auf. Höchstwahrscheinlich handelt es sich übrigens um Schienbeinstücke von Schafen. Wirbelknochen, wie Essenwein mutmaßte, sind es definitiv nicht.

Die aufgrund eines älteren, aber nicht mehr aktiven Befalls von Anobien stark lädierte Holzeinfassung des Objekts bedarf ebenso wie der schadhafte Gipsmörtel einer dringenden Restaurierung; diese Maßnahme ermöglichende Sponsoren sind höchst willkommen. Nur so kann das rare Stück einer zukünftigen Dauerausstellung zur Alltagskultur der frühen Neuzeit eingegliedert werden und ein besonderes Schlaglicht auf das Leben und Wohnen in früheren Jahrhunderten werfen helfen, Zeiten, in denen die heimischen Rohstoffe auch auf – aus heutiger Sicht – ungewöhnlichste Weise Verwendung fanden.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Literatur:

Ernst Burgstaller: Knochenfußböden in Oberösterreich. In: Sepp Walter (Hrsg.): *Volkskunde im Ostalpenraum*. Graz 1961. S. 85–88. – Ernst Burgstaller: Knochen als Fußbodenbelag. In: *Oberösterreichische Heimatblätter* 25, 1971, S. 52. – Hans Commenda: *Volkskunde der Stadt Linz an der Donau*, Bd. 2. Linz 1959, S. 35–36. – August Essenwein: Die Sammlungen des germanischen Nationalmuseums. In: *Mitteilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, Bd. 13, 1868, S. 83–104, hier S. 96. – August Essenwein: Die kunst- und kulturgeschichtlichen Sammlungen des germanischen Museums. Nürnberg 1888, S. 62. – *Eulenspiegel in Südamerika*. In: *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, Bd. 15, 1869, S. 127–128. – Jean Garneret, Pierre Bourgin, Bernard Guillaume: *Le maison du Montagnon (Les maisons paysannes en Franche-Comté 1)*. Besançon 1980, S. 529. – Friedrich Gerstäcker: *Reisen*, Bd. 1: Südamerika. Stuttgart/Tübingen 1853, S. 372. – Gabriele Huber (Hrsg.): *Sagenhaftes Steyr-, Enns- und Kremstal*. Erfurt 2012, S. 30. – Ämilian Kloiber: Die Gräberfelder von Lauriacum. Das Ziegelfeld. Linz 1957, S. 164–165. – Rudolph Amanus Philippi: *Die Gletscher der Anden. Deutsche Märchen über Chile*. In: August Petermann (Hrsg.): *Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie*. Gotha 1867, S. 347–348. – Johann Jakob von Tschudi: *Reisen durch Südamerika*, Bd. 5, Leipzig 1869, S. 141. – *Länder- und Völkerkunde*. In: *Wolfgang Wenzels Literaturblatt*, Nr. 94, 1867, S. 373–375.